

## Vorwort

Seit ich im Sommersemester 1967 in Tübingen »Vorlesungen über das Apostolische Glaubensbekenntnis« als »Einführung in das Christentum« für Hörer aller Fakultäten angeboten habe, sind fast 50 Jahre vergangen, in denen sich die Welt gründlich verändert hat. In jenem Jahr 1967 feierte die Katholisch-Theologische Fakultät zu Tübingen ihr 150-jähriges Bestehen. Es war das letzte große akademische Fest, das in der alten Weise ungestört begangen worden ist: Ein Jahr darauf brach die Studentenrevolte aus, die »den Staub von 1000 Jahren« beiseite schaffen wollte und in der Tat die deutsche Universität erheblich umgestaltet hat. Wer wach die Zeichen der Zeit wahrnahm, konnte freilich auch schon in diesem festlichen Jahr das leise Knistern verspüren, das dann ein Jahr darauf sich in dem großen Erdbeben der Revolte entladen hat.

Für die katholische Theologie war bereits mit dem II. Vatikanischen Konzil (1962–1965) eine neue Situation entstanden. Die Texte des Konzils hatten zwar neue Horizonte aufgezeigt, waren aber unzweideutig in der inneren Kontinuität der katholischen Glaubenslehre verblieben. Die äußere Wirkung war anders und steigerte sich zusehends. Für die normalen Gläubigen wurde der Umbruch ganz praktisch in der Feier der Liturgie sichtbar. Auch hier hatte die entsprechende Konstitution des Konzils sich klar in der Kontinuität der liturgischen Tradition bewegt und für eine Erneuerung vom Ursprung her die Wege gezeigt. In der Praxis aber brach an vielen Orten eine Art liturgische Anarchie aus, in der die Zelebranten die noch fehlenden neuen Bücher durch eigene Kreativität vorwegzunehmen versuchten.

Für die Theologie wurden zwei andere Vorgänge zur großen Herausforderung. Der eine grundlegende Aspekt war die Frage

nach dem rechten Verhältnis der Kirche zur Heiligen Schrift. Bis dahin war für die katholische Theologie die seit den Väterzeiten bestehende hermeneutische Orientierung unbestritten. Sie besagt, dass die Schrift eine Ganzheit ist und als solche gelesen werden muss. Und sie besagt des Weiteren, dass der Auslegungsschlüssel für die Bibel in der *regula fidei*, dem Glaubensbekenntnis der Kirche, bestehe. Demgemäß hatte die katholische Exegese unter mancherlei Mühsalen zwar die historische Methode aufgenommen, wie sie sich seit der Aufklärung entwickelt hatte, sah aber in der Glaubensregel eine Grenze für deren Anwendbarkeit. Die historische Methode, die sich vom modernen Weltbild her definierte, war damit sozusagen in einen anderen Horizont versetzt – in das Weltbild des Glaubens. Die Konzilskonstitution über die Offenbarung hatte diese Sicht durchaus bestätigt. Sie bestand einerseits entschieden auf dem Recht der historischen Vernunft bei der Auslegung der Schrift. Sie hielt aber auch fest, dass die historische Methode in den Zusammenhang mit der »*analogia fidei*« zu stellen sei, die die Schrift als Ganzheit vom Glauben her liest. Im öffentlichen Bewusstsein war aber nur die nachdrückliche Bestätigung der historischen Methode wahrgenommen worden. So bildete sich die Meinung, das Dogma, der Glaube der Kirche sei keine Instanz für die Lektüre der Heiligen Schrift. Der Unterschied zwischen der katholischen Exegese und Schriftauslegungen, die sich nicht an den Glauben gebunden wussten, schien damit aufgehoben. Es sollte nur noch die Exegese als solche geben, die ausschließlich nach »streng wissenschaftlichen« Kriterien vorgeht. Das bedeutete aber, dass nun alle exegetischen Ansichten, die sich in der Moderne gebildet hatten, auch in der katholischen Exegese gleichrangig zur Debatte standen. Plötzlich wankten die Fundamente. Der Christus des Glaubens war nun auch in der katholischen Theologie nicht mehr eins mit dem Jesus der Geschichte. Es schien nichts Festes und Sicheres mehr zu geben. Weggenossen, die mit mir studiert hatten, waren nun der Meinung, man habe ihnen bewusst verschwiegen, wie es in Wirklichkeit um die Auslegung der Heiligen Schrift stehe. Sie fühlten sich getäuscht und desorientiert.

Der zweite Vorgang betrifft den rationalen Rahmen des christlichen Glaubens. Nach der Krise der Aufklärung war durch Leo XIII. der Thomismus zur philosophischen Grundlage katholischer Theologie erklärt worden. Die an Thomas von Aquin orientierte Philosophie hatte seit den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts eine wirkliche Blüte erlebt. Die grundlegende Konzeption des Aquinaten war ins Gespräch gebracht worden mit der neuzeitlichen Philosophie vor und nach Kant. Dieser offene Thomismus stand in lebendigem Kontakt mit der Moderne und sah sich doch gleichzeitig von einer philosophischen Grundoption getragen, die dem Glauben einen rationalen Kontext gab. Wiederum hatte das II. Vaticanum durchaus die Orientierung an Thomas neu empfohlen. Aber wiederum war gleichzeitig im öffentlichen Bewusstsein die Meinung herrschend geworden, auch in der Philosophie gebe es nur noch die volle Freiheit der rationalen Suche nach dem Wesen der Dinge und so die prinzipielle Gleichrangigkeit aller philosophischen Optionen. Der soeben noch als lebendig und gegenwärtig dastehende Thomismus war – jedenfalls als gemeinsame Philosophie der katholischen Theologie – anscheinend plötzlich zusammengebrochen. So wie die Krise der Exegese das biblische Fundament des Glaubens von Grund auf infrage stellte, so hatte auch seine rationale, weltbildliche Verankerung plötzlich dem Anschein nach ihre Tragfähigkeit verloren.

In dieser Situation, die freilich erst allmählich in ihrer ganzen Schwere ins Bewusstsein drang, versuchte ich, neu ins Christentum einzuführen. Es war eine Aufgabe, die in einer Vorlesung für Hörer aller Fakultäten eigentlich nicht zu bewältigen war. Nur die Tatsache, dass ich meinem Verleger ein entsprechendes Buch fest versprochen hatte, konnte mich zu dem Abenteuer der Vorlesung bewegen. Umso mehr bin ich dankbar, dass das aus ihr gewachsene Buch vielen Menschen geholfen hat, ihres Glaubens neu gewiss zu werden. Bereits gut ein Jahr nach der Erstauflage erschien die 10. Auflage des Buches. Es wurde in viele Sprachen übersetzt, und immer wieder begegne ich zu meiner großen Freude Menschen, denen es in schwieriger Situation geholfen hat, im Glauben neu Stand zu fassen. Trotz der ungeheuren Veränderungen der Welt,

## Vorwort

die seitdem vor sich gegangen sind, wird es auch heute noch als gegenwärtige Theologie gelesen und aufgenommen. Dafür kann ich nur ganz einfach dankbar sein. So hoffe ich, dass das Werk auch in dieser neuen Auflage trotz all seiner Grenzen Menschen auf ihrem Weg zum Glauben helfen kann.

Rom, 19. März 2014

A handwritten signature in black ink, reading "Benedikt xh". The signature is written in a cursive, slightly stylized font. The "xh" is written with a small flourish above the "h".

Benedikt XVI.